

Ich Narziss, du Echo.

HELENA KOCH



Zwei Gemälde im Gespräch.

Echo:

Mein Name ist Echo. Echo. Und ich glaube, meine Stimme kehrt zu mir zurück. Zurück?

Begonnen hat es an dem Tag, als ich erfuhr, dass ich bald, nach dreitausend Jahren, wieder Narziss gegenüberstehen würde. Es war einer der letzten Tage im September und die Leute, die heute durch die Museumshallen strömten, trugen, nach zweiwöchiger Pause, wieder knielange Hosen, luftige Röcke und Sandalen, mal mit, mal ohne Socken. Beharrte Waden hasteten über den glatten Marmorboden, schwitzige Schultern lehnten gegen die erhabenen, griechisch anmutenden Säulen. Schweißglitzernde Haut, nassschimmernde Haarsträhnen. Es war einer der Tage, an denen sich die Besucher nicht entscheiden konnten, in welcher Hand sie den Fächer, die Ausstellungsbrochure und den Selfie-Stick halten sollten. Zwei Hände reichten nicht für alle drei Dinge, eines muss weg. Meist war es die Broschüre. Meine Augen lauschten ihren hektischen Schritten, von einem Kunstwerk zum nächsten, kurz innehaltend, dann weiter, und meine Ohren beobachteten ihre Worte, oft verschleiert von Lachen, Turnschuhquietschen, Kameraknipsen, Sandalenfloppen.

Lädst du eine Story hoch oder soll ich?
Ich, ich.

Hmm, irgendwie hab ich mir das beeindruckender vorgestellt. Jetzt bin ich schon ein wenig enttäuscht.
Täuscht, täuscht.

Manche von ihnen blieben vor mir stehen, sahen mich an, ihre Pupillen glitten in kreisenden, suchenden Bewegungen über meine Umgebung und mich, über meinen Körper. Oder zumindest das, was davon noch da war. Sie standen unschlüssig vor mir, legten die Stirn in viele kleine Falten, kniffen die Augen zusammen und versuchten, mich zu sehen. Manche schafften es, oder zumindest glaubten sie das, und wandten sich zufrieden ab. Andere gaben gleich auf, knipsten lediglich ein schnelles Foto mit ihrem Handy, manchmal nur mich, manchmal diente ich als Hintergrund für ihr Selfie, und wandten sich ebenfalls ab. Shot, edit, post, repeat. Wieder andere kannten mich bereits.

Schatz, schau mal, das Bild kennen wir doch schon aus dem Internet. Die Nymphe Echo, von Max Frisch, meine ich. Ja, die ist von von Frisch, im Ernst.
Ernst, Ernst.

Ganz wenige von ihnen kannten mich jedoch tatsächlich. Diese Wenigen vertauschten keine Schriftsteller mit Künstlern und sie konnten sogar einschätzen, wann ich entstanden war.



Die Nymphe Echo? Darüber habe ich schonmal etwas gelesen: Das Gemälde wurde von Max Ernst gemalt; es ist, glaube ich, surrealistisch.
Ich, surrealistisch? Realistisch.

Das Gemälde, in dem ich saß, mochte vor nur siebenundachtzig Jahren angefertigt worden sein. Ich selbst hingegen war weit älter als das – Ich war dreitausend Jahre alt. So lange war es her, dass ich meine Stimme und meinen Körper verloren hatte. Und so lange war es her, dass ich Narziss getroffen hatte.

Noch am selben Nachmittag erfuhr ich, dass ich ihn wiedersehen sollte, und zwar bald. Der Kurator des Museums lief nach Feierabend mit seinen drei Assistenten durch die Hallen, erklärte ihnen die Abläufe der nächsten Wochen und die Veränderungen, die an diesem Raum unternommen werden sollten. Er würde Teil einer temporären Ausstellung werden. Metamorphosen: Surrealismus und die Antike. Ich hätte nicht einmal zuhören müssen, um zu erfahren, dass Narziss sich in wenigen Wochen im gleichen Raum aufhalten würde wie ich. Ich hätte nicht zuhören müssen, um zu erfahren, dass er irgendwo in meiner Nähe kauern würde. Dass wir beide den Höhepunkt der Ausstellung darstellen würden.

Dalí und Ernst in einem Raum, die zwei großen Künstler des Surrealismus. Und Narziss und Echo, wiedervereint! Der egozentrische Künstler und die arme, leidende, ihrer Sprache beraubte Nymphe. Die Presse wird es lieben,
rief der Kurator aus.

Lieben, lieben,
echote ich.

Wir sollten die beiden einander gegenüber hängen, sodass sie direkt im Dialog miteinander stehen.
überlegte der Kurator weiter. Und ich rief:

Nein!

Da war sie: Meine Stimme. Es war das erste Mal seit dreitausend Jahren, dass sie mir gehorcht hatte. Und so wurden mir in diesem Moment zwei Dinge klar. Erstens, meine Sprache kehrte zu mir zurück. Zweitens, ich musste fliehen, bevor ich Narziss gegenüberstünde. Am nächsten Morgen kletterte ich deshalb aus meinem Rahmen. Es war nicht leicht; ich hatte meine Gliedmaßen seit vielen tausend Jahren nicht mehr bewegt. Noch waren sie verwoben mit dem Felsen an meinem Rücken. Oder eigentlich war der Felsen nicht so sehr an meinem Rücken, vielmehr war er mein Rücken. Der Fuß des Felsens war mein Fuß, die Kronen der Bäume darauf meine Krone. Meine Hände waren die Blätter, die Blätter meine Hände. Die Adern der Blättern meine Venen, meine Adern die Venen der Blätter. Vor dreitausend Jahren war mein Körper versteinert zu Grau und verwachsen zu Grün, aber nun kehrte er zu mir zurück. Ich konnte ihn spüren. Spürte die Blüten an meinen Fingerkuppen, die Früchte in meinen Haaren. Schüttelte sie ab, lehnte mich nach vorn. Aus dem Rahmen heraus, heraus, raus, aus ... Einen Augenblick später stand ich in der Museums-



halle und schaute auf die eingerahmte Farblandschaft an der Wand hinter mir, der ich soeben entflohen war.

Narziss:

Mein Name ist Narziss, und ich bin der Erfinder der ersten Person Singular. Nicht nur war ich der Erste in der Geschichte, der auf den Gedanken kam, ein Selbstportrait anzufertigen, sondern ebenfalls war ich derjenige, der es zur höchsten Disziplin der Kunst machte und über alles andere stellte. Über Stillleben, Landschaften und Schlachtszenen. Es gibt nichts Kunstvolleres als die Eigendarstellung eines Künstlers, das Abbild seines Gesichts, seiner Gedanken und Gefühle. Warum sollte der Künstler auch nicht im Mittelpunkt seiner Kunst stehen? Es ist das Natürlichste der Welt. Ich, muss der Künstler sagen dürfen, seht her zu mir. Das ist das Antlitz, das hinter der Kunst steht, die ihr so bewundert. Wenn es also jemandem erlaubt ist, die erste Person Singular zu benutzen – Sollte das nicht der Künstler sein?

Bedauerlicherweise wurde mir das alles in den letzten dreitausend Jahren etwas falsch ausgelegt. Der römische Dichter Ovid kam auf die Idee, mich als selbstverliebten Jüngling in die Literaturgeschichte eingehen zu lassen, der Philosoph Coleridge missbrauchte meinen Namen als Synonym für Eitelkeit, und der Psychoanalytiker Freud schließlich besiegelte mein Schicksal, indem er den »Narzissmus« erfand. Krankhafte Egozentrik.

Womit aber habe ich diese Behandlung verdient? Alles, was ich damals tat, war ein paar junge Menschen zurückzuweisen, die von mir gezeichnet werden wollten oder ein wenig zu viel ihre Gedanken zu meinen Bildern mit mir teilten, ungefragt und unerwünscht. Sie schienen regelrecht besessen von mir und meiner Kunst. Eine meiner Kritikerinnen war besonders persistent, und ich vermute, ihr habe ich es zu verdanken, dass ich mich heutzutage nirgendwo mehr blicken lassen kann. Ich spreche von Echo, der Nymphe. Sie hatte eine seltsame Angewohnheit: wiederholte immer die letzten Worte von dem, was ich zuvor gesagt hatte. So sprach sie nie von sich selbst, sondern immer von mir. Häufig machte sie mir Komplimente.

Ich: Was hältst du von meinem neuen Bild, Echo? Habe ich mich gut getroffen?

Echo: Gut getroffen! Gut getroffen!

Zu Anfang ertrug ich ihre Gesellschaft daher gern. Sie gab mir das Selbstvertrauen, das ich brauchte, um in der Welt der Künstler zu überleben. Ich war das Ich, sie das Du. Ich war das Original, sie der Spiegel, die Reflexion. Irgendwann aber wurde Echo aufdringlich. Zwar sprach sie noch immer nicht von sich selbst, und wiederholte stets nur meine Worte, jedoch tat sie es mit immer weniger Begeisterung. Manchmal wiederholte sie absichtlich ein paar Worte mehr oder weniger von mir und verdrehte damit absichtlich die Bedeutung meiner Aussagen, sodass sie im Echo ganz anders klangen als ursprünglich beabsichtigt. Oder sie wiederholte einfach gar nichts von dem, was ich gesagt hatte, und verweigerte meiner Kunst somit gleich jegliche Resonanz. Ein solch unzuverlässiges Echo konnte ich nicht gebrauchen – Ich schickte es fort. Ich meine, schickte sie fort.



Echo:

Fort, schickte mich fort, einfach so. Dabei wollte ich ihm doch lediglich zu verstehen geben, dass sich in seiner Kunstwelt nicht alles um ihn drehen konnte. Dass er nicht immer nur selig auf sein Selbstbildnis starren und erwarten konnte, dass ich genauso hingerissen war wie er. Kannte er denn wirklich nur ein einziges Pronomen? Wollte er so gar nicht wissen, was in den Köpfen anderer vorging – in meinem? Es war nicht Narziss, der mich fortschickte, sondern ich selbst. Er musste mich ja nicht gleich portraituren; es hätte mir gereicht, wenn er mich wenigstens als eigenständige Person wahrgenommen hätte, mehr also ein Echo, mehr als mich, Echo. Ich konnte sie beide nicht länger ertragen, Narziss und sein Ego.

Als ich aus meinem Rahmen kletterte, waren die Museumshallen noch leer, aber pünktlich um 10 Uhr füllen sie sich, und ein Strom aus Schaulustigen ergießt sich über den Marmorboden, überschwemmt und durchflutet mich. Noch können sie mich nicht sehen, mein Körper ist noch nicht real genug für ihre Augen. Zu viel Farbe, zu wenig Materie. Aber bald, bald werde ich vor ihnen stehen. Ich werde mit ihnen reden, und zwar richtig. So, wie ich es einst getan habe, bevor mich Juno mit ihrem Fluch belegte.

Sie ärgerte sich über mich, Juno, die Götterkönigin. Damals, als ich noch richtig reden konnte. Es gefiel ihr nicht, dass ich kein Blatt vor den Mund nahm, wenn es darum ging, meine Meinung zu ihren Kunstwerken zu äußern. Oder auch dann, wenn es Kunstwerke waren, die ihre Götterkolleginnen geschaffen hatten. Minerva war vielleicht noch einigermaßen begabt, aber Vulcanus? Ich hatte schon Besseres gesehen, beim Bildhauer Dädalus zum Beispiel, oder bei der mindestens ebenso talentierten, wenn auch nicht ganz so bekannten Weberin Arachne. Arachnes Teppiche waren prachtvoller als jegliche künstlerische Schöpfungen von Minerva und Vulcanus zusammen genommen. Leider begang ich den Fehler, diesen Gedanken nicht nur auszusprechen, sondern ihn obendrein den Göttern direkt ins Gesicht zu sagen. Ich dachte, vielleicht könnten wir diplomatisch über unsere Kunstansichten reden. Konnten wir nicht. Im Auftrag von Minerva und Vulcanus und allen anderen Göttern bestrafte mich Juno, indem sie mir meine Stimme nahm. Von da an konnte ich stets nur die letzten Worte von dem wiederholen, was andere zu mir sagten.

Juno: Wie findest du den Teppich, den Minerva gewebt hat, Echo? Schön ist er, nicht wahr?

Echo: Wahr, wahr!

Es war eine noch viel grausamere Strafe als die, die sie Arachne auferlegt hatten. Arachne wenigstens war in eine Spinne verwandelt worden, und als Spinne konnte sie bei anderen Spinnen Zuflucht suchen. Ich war komplett auf mich allein gestellt: Man hatte mir nicht nur meine Sprache genommen, sondern auch meine Persönlichkeit. Mein »Ich« gab es nicht mehr, nur noch ein brüchiges ch. Als ich Narziss traf und mich in ihn verliebte, wurde ich auch jenes brüchigen chs beraubt. Ich beschloss, mit den Felsen zu verschmelzen, mich der heliozentrischen Sonne, den egozentrischen Sterblichen und Unsterblichen zu entziehen. Es wurden einsame dreitausend Jahre.

Diese aber sind jetzt vorbei, ich habe meine Isolation verlassen. Bin aus dem Rahmen gefallen



und werde mich nun in die Masse der Museumsbesucher einfügen. Ich betrachte die Silhouetten um mich herum, hefte meine Augen auf ihre Stimmen und die Ohren an ihre Rücken. Während jedoch die Silhouetten um die Marmorsäulen herum schwirren, muss ich zu meinem Entsetzen feststellen, dass sie beunruhigende Ähnlichkeit aufweisen mit –

Narziss?

flüstere ich. Ein junger Mann steht vor mir, gutaussehend, breit lächelnd, und schaut in einen Spiegel am Ende seines ausgestreckten Arms. Ich reiße die Augen auf. Er ebenfalls.

Narziss?

echot er. Klingt wie ich, vor noch wenigen Stunden und für dreitausend Jahre.

Entschuldige, ich muss dich verwechselt haben.

sage ich. Es ist nicht Narziss. Lediglich der brennende Blick des jungen Mannes – entzückt, verliebt, besessen – hat mich das glauben lassen. Dieser hier ist bei Weitem nicht so schön wie der Narziss, den ich kannte, seine Haut nicht so schimmernd, sein Haar nicht so lang, die Lippen nicht so zart, wie die einer gelbblättrigen Blüte. Und der Spiegel ist ein Smartphone. Der ausgestreckte Arm ein Selfie-Stick. Aber der Blick, dieses intensive Begehren, ist gleich. Genau so hat mein Narziss in den Fluss geblickt, bis er seinem Begehren erlag, so sehr, dass es ihn in unter die Wasseroberfläche zog. Oder zumindest ist das die Version Geschichte, die der Dichter Ovid überliefert hat; ob sie der Wahrheit entspricht, kann ich unmöglich sagen. Beziehungsweise, vielleicht könnte ich es eigentlich ganz genau sagen, und wüsste so auch, dass es nicht die Wahrheit ist.

Ohne ein weiteres Wort wende ich mich ab. Aber bevor ich mich wegdrehe, sehe ich noch, wie er seine Pose wechselt. Den Kopf schräg legt. Blitzendes Lächeln. Strahlende Augen. Shot, edit, post, repeat. Noch schnell den Mund etwas in die Breite ziehen, die Kamera ein wenig senken, sodass sie zu ihrem Subjekt aufschaut. Shot, edit, post, repeat. Jede kleinste dieser Bewegungen ist mir schmerzlich vertraut, ich musste sie so oft an Narziss beobachten. Aber das hier ist nicht Narziss, erinnere ich mich, sondern nur eine weniger schöne Version von ihm. Ich kann den Anblick nicht länger ertragen, muss fort. Doch wenn ich noch nicht einmal das blasse Echo eines Narziss ertragen kann, schießt es mir durch den Kopf, wie erst soll ich dann dem Original gegenüberstehen?

Narziss:

Auf gewisse Weise vermisse ich das Echo. Nicht so sehr die Nymphe selbst – sie ist nicht sonderlich umgänglich gewesen, insbesondere dann nicht, als sie beschloss, gegen mich zu rebellieren – sondern mehr das, was sie mir gab. In ihrem Echo gewann jedes meiner Worte an Bedeutung, meine Kunst fand Nachklang. Ohne sie bin ich auf mich allein gestellt. Und natürlich habe ich nach Ersatz für sie gesucht, aber in all den Jahren fand ich niemanden, der mir so bereitwillig nachsprach, mir so passioniert beipflichtete wie mein Echo.

Meine künstlerischen Aktivitäten habe ich bereits vor vielen Jahrhunderten eingestellt, und halte mich nun stattdessen in den Portraits auf, die man im Laufe der Zeit von mir anfertigte. Am



wohlsten fühle ich mich seit einigen Jahrzehnten in Dalís Gemälde (davor war es mehrere Jahrhunderte lang Caravaggio), es trifft mich hervorragend. Zwar hat Dalí, wie es für die Surrealisten nicht unüblich war, mein Gesicht ausgelassen, aber meinen Körper, der dem einer griechischen Skulptur in Nichts nachsteht, übertrug er tadellos auf die Leinwand. Wenn ich genug habe von der Welt – von ihrer Unfähigkeit, gute Kunst zu erkennen und zu schätzen, von ihrer Fokussierung auf sich selbst, von ihrer Egozentrik – dann ziehe ich mich gern in das Gemälde von Dalí zurück. So wie auch jetzt. Denn Dalí, ebenfalls ein Einzelgänger, hat mich vorausschauend nach unten blicken lassen. Solange ich mich in den Pinselstrichen dieses Künstlers aufhalte, kann ich den Rest der Welt ausblenden.

Echo:

Ich will die Welt ausblenden. Einem Narziss bin ich entflohen, aber nun sind um mich herum viele weitere aufgetaucht, die durch das Säulenlabyrinth irren. Sie sprechen in der ersten Person Singular, kennen keine anderen Pronomina, halten sich ihre Kameras und Handys vors Gesicht. Verführt und besessen von ihrem eigenen Antlitz haben sie die Kunstwerke der alten Meister um sich herum vergessen, sind blind dafür. Manchmal posieren sie mit einem Titian oder einem Monet, aber meist dienen dieser Monet oder Titian nur als Hintergrund für ihr eigenes Selbstbildnis. Shot, edit, post, repeat. Mir wird schlecht. Ich möchte etwas sagen, und wünsche mir gleichzeitig, ich hätte meine Sprache niemals wiedererlangt. Meine Augen rasen über die Gemälde um mich herum – Kann ich in einem von ihnen vielleicht kurz Zuflucht suchen, bis meine Wahnvorstellungen mich wieder in Ruhe lassen? Es müssen schließlich Wahnvorstellungen sein. Ich kann einfach nicht in einer Welt voller Kopien von Narziss gelandet sein.

Während ich an den Wänden entlang husche, so dicht wie möglich, starrt mir das Gesicht Vincent van Goghs entgegen, das von Paula Modersohn-Becker, Rembrandt und Ernst Ludwig Kirchner. Was willst du von uns, scheinen sie zu sagen, eine Nymphe auf der Flucht? Von dir gibt es Unzählige, aber wir – wir sind Unikate.

Wirklich, seid ihr das?, könnte ich fragen. Hängt ihr nicht in einer Vielzahl an der Wand? Seid ihr nicht genauso wenig außergewöhnlich wie ich, geht ihr nicht genauso sehr in der Kunstwelt unter? Ich bin nicht einsamer als ihr. Auch ihr seid doch Teil eines Genres, einer Massenproduktion. Paint, refine, exhibit, repeat. Aber die Selbstporträts bestehen auf ihre Einzigartigkeit:

Wir sind Kunst, bewundernswert! Die alte Echo würde nun sagen:

Bewundernswert! Bewundernswert!

Die neue Echo könnte widersprechen. Aber ich kann mir die Reaktion der Selbstportraits bereits vorstellen, sie werden mich verspotten. Besser, ich suche mir eine andere Zuflucht. Ich sehe noch einmal auf die Museumshalle. Die Schatten, Marionetten, Puppen, die mit ausgestreckten Armen und breit aufgerissenen Mündern hindurch torkeln.



Es ist Zeit, aufzuwachen und in meinen Rahmen zurückzukehren, zu meinem Platz unter Felsen und Blättern und Blüten. Ohne Körper und ohne Stimme.

13 Tage später

Ausstellungseröffnung, Metamorphosen: Surrealismus und die Antike. Höhepunkt der Ausstellung: Die Metamorphose des Narziss von Salvador Dalí und Die Nympe Echo von Max Ernst. Wie sie einander so gegenüber hängen, könnte man meinen, sie hätten schon immer zueinander gehört – Gegenstücke zueinander, zwei Hälften eines Ganzen, Lebensgefährten. Endlich wiedervereint. So ist es wenig überraschend, dass sie zum beliebtesten Selfie-Hintergrund der Museumsbesucher werden. Die Gemälde aber ignorieren das Blitzlicht und ihr posierendes Publikum; sie sind stattdessen ins Gespräch vertieft.

Narziss: Echo, bist du da?

Echo: Da!

Narziss: Die letzten dreitausend Jahre waren einsam. Du hast mir gefehlt.

Echo: Hat mir gefehlt.

Narziss: Komm herüber.

Echo: Herüber?

Narziss: Lass uns hier wieder zusammenfinden.

Echo: Wieder zusammenfinden?

Narziss: Willst du nicht wieder deine Arme um meinen Hals werfen, wie damals, als du mich zum ersten Mal gesehen hast? Dich mir wieder hingeben?

Echo: Wieder hingeben? Eher steige ich in die Unterwelt hinab, bevor ich mich dir hingebe.

Narziss: Moment. Zitierst du etwa gerade mich? Das sind doch die Worte, mit denen ich mir dich damals vom Hals gehalten habe. Du verspottest mich.

Echo: Verspottest mich.

Narziss: Ich habe dich nie verspottet. Es ist nur – ich musste mich damals auf mich selbst konzentrieren, auf mich und meine Selbstbildnisse. Sonst hätte ich es mit meiner Kunst nie zu etwas gebracht. Das war der einzige Grund, weshalb ich dich von mir stieß, ich verspreche es, Echo, ich brauche dich.



Derweil im Ausstellungsraum vor den Gemälden: Blitzlicht, Pose, Blitzlicht. Shot, edit, post, repeat.

Echo: Und nun konzentriere ich mich auf mich selbst und ziehe es vor, in meinem Rahmen zu bleiben. Und seltsamerweise fühle ich mich hier weniger einsam als in deiner Gesellschaft.

Narziss: Wieso wiederholst du meine Worte nicht mehr? (Pause) Echo, du hast dich verändert.

Echo: Verändert? Ich bin noch immer die Gleiche wie früher. Lediglich mein Vokabular habe ich minimal erweitert: Es enthält jetzt auch die erste Person Singular. Vielleicht sollte ich als Ausgleich noch schnell die zweite Person streichen?

Derweil im Ausstellungsraum: Noch einmal Blitzlicht. Noch einmal Pose. Noch einmal Shot, edit, post, repeat.

(Es handelt sich hierbei um eine freie Interpretation des Mythos von Narziss und Echo: Ovids Erzählung in den »Metamorphosen« diente zwar als Inspiration für diesen Text, er erhebt jedoch keinerlei Anspruch auf mythologische Korrektheit.)